

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 7
JULI 1992
44. JAHRGANG

USER PORTRÄT:

*Der neue sambische Staatspräsident
Frederick Chiluba* S. 6-7

NEU WERDEN:

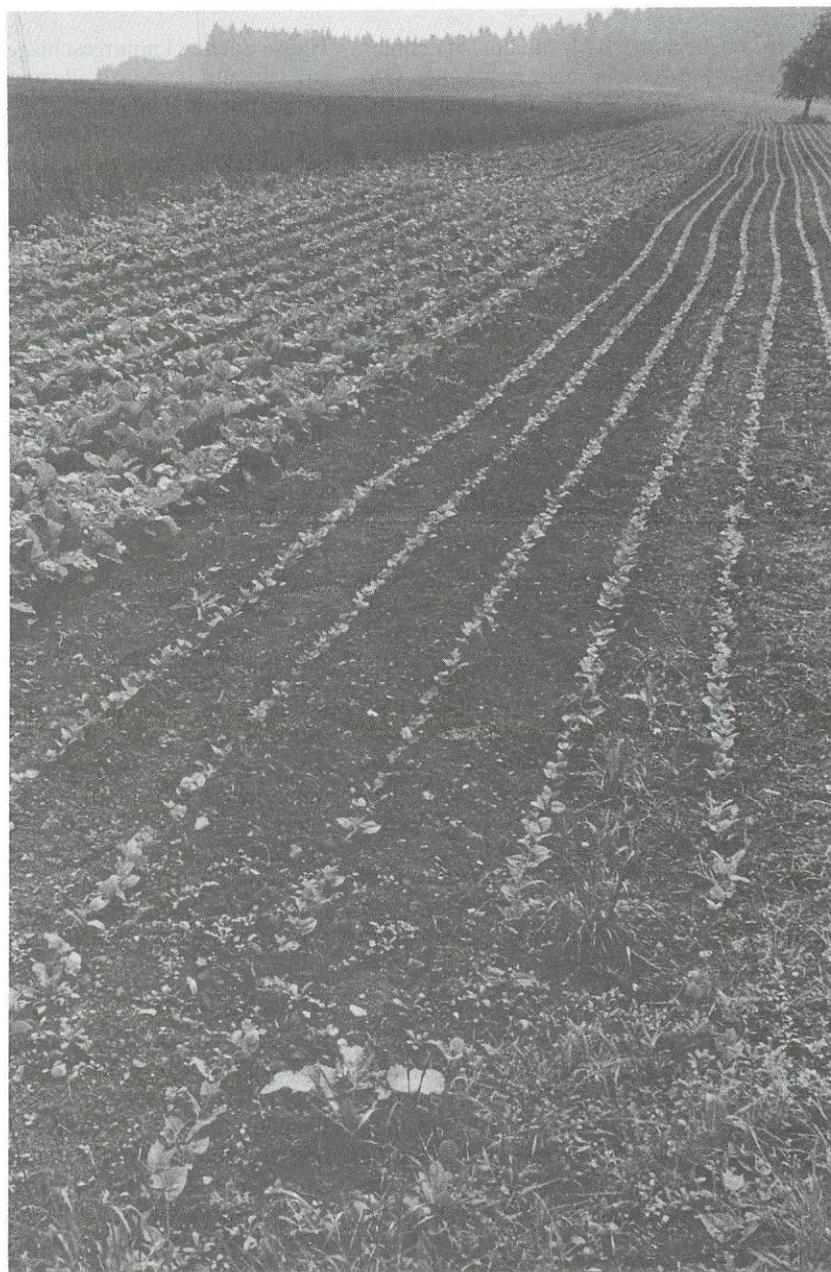
Auf dem langen Weg zur Gesundheit S. 2

Zum erstenmal nach 44 Jahren S. 3

BEGEGNUNGEN in Istanbul, Polen
und Lateinamerika S. 2+8

IM GEDENKEN

an Dr. Konrad von Orelli S. 4-5



neu

werden

Auf dem langen Weg zur Gesundheit

Ich komme aus Nagaland und erhole mich von Drogenabhängigkeit und Alkoholismus. 1979, im Alter von zwölf Jahren, machte ich erste Erfahrungen mit Alkohol und Drogen. Dies geschah vor allem aus Angst, von Freunden abgelehnt zu werden. Auch Neugier spielte mit. In den ersten paar Jahren fand ich Spass daran. Ich glaubte, die Lösung für all meine Probleme gefunden zu haben: Ängste, Stolz und alles übrige.

Doch dann begann ich Marihuana zu nehmen, und 1981 war ich ein ausgewachsener Drogensüchtiger. Im Jahr darauf musste ich die Schule aufgeben. Es ging einfach nicht mehr. Ich geriet in alle möglichen Schwierigkeiten.

Von einer Droge zur nächsten

1983 brachte einen der grossen Rückschläge in meinem Leben. Wegen übermässigem Genuss von Marihuana, Alkohol, Hustensäften und allen möglichen Medikamenten erlitt ich Anfälle und Ohnmachten. Ich vergass alles, und Erinnerung war eine Qual.

Zur Untersuchung des Gehirns und zur Behandlung wurde ich nach Madras gebracht. Als ich nach Hause kam, verfolgte mich die grosse Angst, dass meine Freunde und die Gesellschaft mich jetzt ablehnen würden, denn es hatte sich herausgestellt, dass ich Epileptiker war. Ich sagte mir, dies sei das Ende.

Unter diesem Vorwand stürzte ich mich in den Alkoholkonsum. (Marihuana vertrug ich nicht mehr, ich wurde verrückt davon.) Wenn ich nicht getrunken hatte, war ich nicht imstande, auch nur Streichhölzer oder eine Schachtel Zigaretten einkaufen zu gehen. Ich hatte das Gefühl, den Verstand zu verlieren. Es war, als wollten Mauern auf mich fallen und mich erschlagen. Alle möglichen Halluzinationen plagten mich.

Es ging um Minuten

1989 war ein Schicksalsjahr. Hilflos, bewusstlos wurde ich nach einem misslungenen «Schuss» in den Arm ins Krankenhaus gebracht – die Narbe habe ich heute noch. Im Spitalbett zog mein Leben an mir vorüber. Ich hatte Heroin dabei, aber mit meinem gelähmten Arm konnte ich es mir nicht spritzen.

Während mein Arm operiert wurde, geschah es dann. Es fehlten nur wenige Minuten, sagte der Arzt, und der Arm hätte amputiert werden müssen. Plötzlich fühlte ich mich im Innersten getroffen: Vielleicht gab es doch noch Hoffnung! Es war, als ich Mutter sah. Mein Arm eiterrte – der Gestank war so schrecklich, dass es niemand aushielt. Ausser Mutter, die ich während neun Jahren terrorisiert hatte: betrogen, belogen, hereingelegt. Ich hatte sogar zu

Hause Sachen kaputtgeschlagen, Familienbesitz verkauft und dazu alle meine Kleider. Ich besass nur ein Paar schmutzige Jeans, ein sehr schmutziges buntes Hemd, einen braunen Schal und Sandalen – sonst nichts. Ja, und da sah ich Mutter: Sie hielt mein linkes Bein, auf den Arm schaute sie nicht, aber sie weinte und betete für mich, und ihre Tränen fielen auf mein linkes Bein.

Ein hartes Programm

Damals traf ich eine Entscheidung, und dies war der Wendepunkt. Ich dachte, ich würde die Operation nicht überleben, dies könnte das Ende sein. Aber vorher wollte ich meiner Mutter etwas zuliebe tun. Ich wollte ja sagen zu allem, was sie sagen würde. Sie fragte: «Möchtest du eine Rehabilitierungskur machen?» – «O.K.», sagte ich, und am 21. August 1989 wurde ich aufgenommen.

Ich erwartete eine sofortige Heilung und rechnete mit einem oder zwei Monaten. Dann wollte ich zurückgehen und das Leben genießen. Aber es kam anders. Ich musste mich einer harten achtmonatigen Behandlung unterziehen – nicht die Art, wie sie Ärzte durchführen. Es war das Programm der Anonymen Alkoholiker, das sich «Zwölf Schritte zum Leben» nennt. Danach musste ich fünf Monate nach Bombay, dann acht Monate nach Goa, und so weiter.

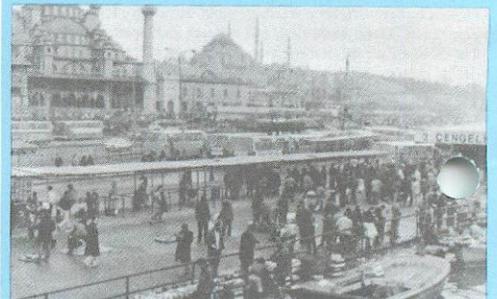
Wertvolle Erinnerung

In dieser Zeit der Behandlung entdeckte ich vieles. Zwei Dinge schätze ich heute besonders. Erstens: Schmerz ist ein Glück im Unglück. Ohne den Schmerz, den ich ertragen musste, hätte ich wohl nicht den hundertprozentigen Willen aufgebracht, einen neuen Lebensstil auszuprobieren. Aber es funktionierte. – Zweitens habe ich gelernt, was Ausdauer bedeutet.

Physisch mag ich heute ein Epileptiker sein, mit schwacher Sehkraft, innerlich labil, empfindlich wie ein Kind, geistig noch ein Baby, ein Schulversager, finanziell ganz von meinen Eltern abhängig. Doch etwas sehr Wertvolles habe ich heute: die Erinnerung an das Erlebte. Sie stellt den stärksten gottgegebenen Schutz vor Drogen und Alkohol dar.

Ostern am

Am Rande des Goldenen Horns gelegen, in einem jahrhundertealten Quartier des alten Konstantinopel – heute Istanbul in der Türkei –, sprüht das ökumenische Patriarchat der orthodoxen Kirchen von Leben und Betrieb in der vorösterlichen Zeit. Nun wird im Stadtteil Phanar nach einem geheimen Rezept in grossen Kupferkesseln das «Heilige Öl» bereitet, bevor es per Eilboten in alle orthodoxen Kirchen der Welt versandt wird, die 300 Millionen Gläubige umfassen.



Am Bosphorus

Während ebendieser Woche, die der Osterwoche vorausgeht, erwartet uns Seine Heiligkeit Bartholomaios I zu unserem alljährlichen Besuch. Seit unserer letzten Begegnung wurde er zum Oberhaupt seiner Kirche gewählt, und

Nicht dank eigener Leistung

Ganz wichtig ist für mich das Bewusstsein, dass ich alkohol- und drogenabhängig bin, denn sobald ich zu glauben beginne, dass ich aus eigener Kraft frei geworden sei, werde ich fallen und vielleicht niemals wieder aufstehen können. Ich darf nicht vergessen, dass Gott es für mich getan hat, allein durch seine Gnade, nicht dank meiner Leistung. Gott wird mich Tag für Tag vor Drogen und Alkohol schützen, indem ich andern helfe, die sich im gleichen Fall befinden. Es ist sehr wichtig, dass ich mich dafür verpflichte: Menschen wie mir zu helfen, in Nagaland und überall da, wo ich bin.

Ich möchte noch ein Wort von Mahatma Gandhi beifügen: «Das grösste Gebet ist der Schrei eines reuigen Herzens.»

Dieser Bericht stammt von einem Teilnehmer an einer «Zeit für Nachdenken, Heilung und Versöhnung» vom 4. – 14. Januar 1992 in Panchgani (Indien). Der Sprecher, der ungenannt bleiben möchte, ist jetzt Berater von Drogenabhängigen und arbeitet in einem Rehabilitationszentrum in Nagaland, im Nordosten Indiens.

Bosporus

wir konnten es kaum erwarten, uns mit dem neuen Patriarchen zu unterhalten.

So vieles hat sich ereignet! Alle Länder Osteuropas, inbegriffen Russland, sind von der Herrschaft diktatorischer Regime befreit worden, und ihre Kirchen, grossenteils orthodox, sind wieder frei, ihren Auftrag auszuüben. Doch wieviele Probleme und Schwierigkeiten weist der Weg zur Freiheit auf, nach einem guten halben Jahrhundert der Opposition, Unterdrückung und Verfolgung! Wie kann das Vertrauen von Millionen Gläubigen wiederhergestellt werden, die jetzt, wo die Dossiers der Polizei zugänglich sind, entdecken, dass viele ihrer religiösen Vorgesetzten mehr oder weniger freiwillig mit dem alten Regime zusammengearbeitet und so ihr Zutrauen verraten haben? Wie sollen die Fragen geregelt werden, welche die verschiedenen Glaubensgemeinschaften spalten, denen vom jetzt abgesetzten Regime Gebäude und Ländereien zugeteilt wurden, die andern Gemeinschaften gehörten? Wie kann dem Durst jener entsprochen werden, denen über eine oder zwei Generationen der Religionsunterricht vorenthalten wurde?

Alle diese Fragen beschäftigen den Patriarchen im höchsten Grad. Gleichzeitig zeigt der warmherzige Empfang, den er uns bereitet hat, das tiefe Interesse, das er unserer weltweiten Arbeit entgegenbringt.

Marcel Grandy

Mit Musik...

«Musik zur Veränderung in Menschen und Nationen», lautete das Thema einer dreitägigen internationalen Konferenz in Jasło im Südosten Polens, wo sich über die Pfingsttage vom 5.-7. Juni Musiker und andere am Thema Interessierte trafen. Die Stadt Jasło sorgte für Unterkunft und Verpflegung der etwa 100 aus dem Ausland und dem übrigen Polen angereisten Gäste. Etwa die Hälfte davon waren aus Russland (St. Petersburg), Litauen (Vilna), der benachbarten Ukraine (Lwow) und Weissrussland gekommen, die andern aus dem übrigen Polen sowie Kanada, England, Belgien, Deutschland, Ägypten und Schweden.

Während der Hauptversammlung, an welcher der Bürgermeister von Jasło, Andrzej Kachlik, sowie Senator Kazimir Poniatowski und andere Persönlichkeiten teilnahmen, wurde auch die Moralische Aufrüstung vorgestellt als eine Lebensart, durch die von Christus her Veränderung, Heilung und neue Hoffnung zu Menschen und Völkern gelangt. Eine Teilnehmerin aus England überbrachte eine Botschaft von Sir Patrick Mayhew, dem Staatssekretär für Nordirland.

Zum erstenmal nach 44 Jahren

Als weitgereister Geschäftsmann verfügt Idris Khan über Führungserfahrungen im Mittleren Osten und in Europa. Er ist jetzt Finanzberater in Cardiff (Wales), wo er mit seiner Frau Lorraine und zwei Töchtern wohnt.

Er wuchs im Gebiet des heutigen Pakistan auf und kam mit 18 Jahren nach Grossbritannien, um Maschinenbau zu studieren. Im Zuge seiner Arbeit für verschiedene internationale Gesellschaften kam er in den sechziger Jahren nach Cardiff, wo er Lorraine kennenlernte. Seine Arbeit führte das Paar nach Pakistan, Iran und Deutschland.

Idris' Kindheitserfahrungen im damaligen Indien hatten tiefe Narben hinterlassen. «Als ich 13 war», erinnert er sich, «erlebte ich, wie mein Heimatland in blutigen Kämpfen und Aufständen auseinandergerissen wurde.» Die ganze Familie war nach Kaschmir in die Ferien gereist und beabsichtigte, ins östliche Pandeschab zurückzukehren, sobald sich die Lage beruhigt haben würde. «Unser Zuhause sahen wir nie wieder. Wie so viele andere Familien wurden wir Flüchtlinge.»

Alles niedergebrannt und geplündert

Seinem Vater als Offizier gelang es, die Heimatstadt zu erreichen und einige Verwandte zu retten, die dort festsassen – nicht aber Idris' Onkel: Alles war niedergebrannt und geplündert. «Ein Gang durch die Strassen von Rawal-

pindi und der Anblick des Blutbades verletzte und verbitterte mein Innerstes. Wie viele andere schob ich die Schuld an dieser unfassbaren Wahnsinnstat auf die Hindus, die Sikhs und die Engländer.» Seine seelischen Wunden wollten nicht heilen.

Vor kurzem, also mehr als 40 Jahre später, besuchte Idris eine Konferenz für Angehörige verschiedener Religionen in Tirley Garth, der nordenglischen Begegnungsstätte der Moralischen Aufrüstung. An einer der Veranstaltungen sang eine Brahmanin ein geistliches Lied auf Hindi. Aus seiner Erinnerung übersetzt lautete es ungefähr so: «O Gott, wir alle sind deine Kinder... Du bist der Herr des Weltalls.» – «Das Lied bewegte mich zutiefst, denn der erste und wichtigste Grundgedanke des Islam ist der Glaube an den einen Gott.»

Dann geschah etwas, das ihn noch mehr traf. Ein Sprecher erhob sich und bat für das von den Engländern in Indien begangene Unrecht um Verzeihung. «In diesem Augenblick, zum erstenmal nach 44 Jahren, konnte ich den Engländern, Hindus und Sikhs wirklich vergeben für die Angst und den Schmerz, die meine Familie durchgestanden hatte.»

«Nun möchte ich meine Bitte um Verzeihung an all die Hindus und Sikhs des indischen Subkontinents richten, deren Gemeinschaften unter muslimischer Gewalttätigkeit gelitten haben», sagt er. «Ich bitte sie um Vergebung für die sinnlosen Taten, die einzig aufgrund der Religionszugehörigkeit begangen wurden.»

Paul Williams



Der Chor der Musikschule von Jasło

Am Abend desselben Tages boten Musiker und Gruppen aus den verschiedenen Ländern ein dreistündiges Programm mit Gesang, Tanz und Instrumentalmusik. Als letzte Nummer erklang das Lied «Water for a Thirsty Land» (aus der MRA-Revue «India Arise»), gesungen von einem Engländer und begleitet von Irina Roganov, Regisseurin aus St. Petersburg. Das ganze Publikum stimmte in den Refrain mit ein.

Liebe Leser,

Die nächste Caux-Information erscheint als Dreifachnummer und wird Ihnen in der ersten Oktoberhälfte zugestellt. Bis dahin wünschen wir Ihnen einen schönen Sommer.

Ihr Caux-Information-Team

Sommer-Lesetip

Vergessen Sie nicht, die Buchman-Biographie einzupacken:

Garth Lean

**Der vergessene Faktor
Vom Leben und Wirken
Frank Buchmans**

Brendow Verlag, Moers,
ISBN 3-87067-443-1

DM 34,-/Fr. 32.80/ÖS 265.-.

Erhältlich im Buchhandel oder bei unseren Adressen.

Das heilige Vis-à-vis des einzelnen zu Gott

Konrad von Orelli, der Mitbegründer und langjährige Redaktor der Caux-Information, verstarb am 17. Juni 1992 im Alter von 75 Jahren in Luzern. In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserem Vater, Schwiegervater und Freund. Wir wissen, dass er nun Aufnahme gefunden hat bei dem, den er in seinen Versen oft befragt und gepriesen hat.

1948 war er Mitbegründer des damaligen «Informationsdienstes der Moralischen Aufrüstung», in dem er im Laufe der Jahre zahlreiche Berichte, Interviews, Grundsatzartikel und auch Gedichte veröffentlichte. Er stand uns und zahlreichen Mitarbeitern zur Seite, mit Humor und ansteckender Leidenschaft für die Menschen und für das, was ihnen durch das gedruckte Wort an Glauben, Hoffnung und Ansporn mitgeteilt werden kann. Noch während seiner letzten Woche im Krankenhaus erkundigte er sich nach den bevorstehenden Themen für die Ausgaben der Caux-Information und machte spontan Vorschläge dazu.

An seinem letzten Tag widmete ihm der Spitalseelsorger den Lobvers des Simeon: «Herr, nun magst du deinen Knecht in Frieden entlassen, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast. Ein Licht, zu erleuchten die Völker» (Lukas 2, 29–31).

Sein langjähriger Freund und Gesprächspartner, Pfarrer Max Schoch, benutzte diese Stelle als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen im Abdankungsgottesdienst vom 23. Juni in der Lukaskirche in Luzern.

*Marianne und Christoph Spreng-von Orelli und alle
Mitarbeiter der Caux-Information*

«Ein Licht, zu erleuchten die Völker» ist das, was uns noch nachgeklungen hat aus dem Weihnachtswort des vom göttlichen Geist getriebenen Menschen Simeon, der in den Tempel kam, Maria und Josef und das Kind zu begrüssen. Das ist wichtig im Leben unseres Freundes Koni von Orelli: dieses Kommen des Christus, Gottes in die Welt. In einem seiner Zeugnisse, die er niedergeschrieben hat, lesen wir: «Wenn Unbändiges sich regt, Stürme, Hitze, Gewitter, Träume, berückende oder bedrückende Träume, bleischwere Träume, alles grau, Hölle der Hoffnungslosigkeit – schau ich auf, so bist du plötzlich da: Licht mitten im Dunkel.»

Koni hatte keinen trägen Gott. Er erfuhr ihn als den Kommenden, der einbricht und gibt. So schreibt er: «Kostenlos gibst du uns das Licht, die innere Lampe, die Stirnlampe.» Das innere Leuchten war unserem Freund wohl wahre Stille, Freude – und zugleich mehr. Er schreibt: «Sie (die Lampe) gibt die Richtung an, für unbekannte Gegenden, für neue Aufgaben. Sie scheint immer, heller als der Tag am hellsten Tag – und nachts um zwölf.»

Die Geburt Jesu im Herzen, die Geburt des Lichts. Der Sinn des Weihnachtseignisses war ihm wichtigster Gesichtspunkt des Glaubens. Er hätte gern gehabt, wir hätten noch ein Weihnachtslied gesungen. Wir können es in unserem Herzen tun.

Ein weihnachtlich fröhliches Christentum hat er gelebt. Es gibt manches beweisende Wort von ihm – Hinweise, dass ihm diese Freude als Geschenk bewusst war.

Prägende Erfahrungen

Im Pfarrhaus begegnete Konrad der bedrängenden Not der Krisenjahre, als er als heranwachsender Jüngling das Gymnasium besuchte. Die Erfahrung hat ihn geprägt. Er entschloss sich zum Medizinstudium. Begeisterung, Elan und gute intellektuelle Gaben zahlten sich aus durch eine hervorragend bestandene propädeutische Prüfung.

Doch dann brach eine andere, unerwartete Erfahrung in sein Leben ein. Ihm wurde der Christusglaube real und lebendig. In der Mitte der dreissiger Jahre wirkte mächtig in unserem Land ein innerstes, tiefstes Leben. Wir lernten das Horchen nach der Stimme des entscheidenden, führenden Geistes von Gott. Von ihm, lernten wir, komme Weisung, wenn wir wirklich zum Gehorsam willig zeigten. Es waren die Jahre der Gruppenbewegung, welche Frank Buchman nach Europa brachte. Konrad von Orelli kam in Kontakt mit Männern aus der Wirtschaft und der Politik, ebenso mit Gewerkschaftsführern wie mit Unternehmern, und er entdeckte das Geheimnis, wie Glaube sich mit dem tätigen Leben verbindet. Er entdeckte die weltverwandelnde Macht der Neuorientierung aus dem Geiste Christi.

In jenen Jahren des ideologischen Ringens, wo Rote oder Braune, Linksextreme und Rechte-extreme einander die Führung über die Massen streitig machten, lehrte Frank Buchman das «nicht rechts, nicht links, sondern aufrecht und geradeaus». Er lehrte die Realität des einzelnen in der Stille vor Gott und die Macht des Austauschens von dir und mir als Gotteskinder.

Der Seelsorger

Koni wurde gewaltig von dem Geistessturm jener Jahre erfasst. Es drängte ihn, sich ganz dem hinzugeben, was Jesus von ihm forderte. Er musste gegen den Willen von Vater und Mutter, gegen alles Raten vernünftiger Leute, gegen alle Bedenken das sicher sehr geliebte Ziel des Arztberufes aufgeben.

Er wurde zum «Fulltimer» der Oxford-Gruppenbewegung, nahm an Tagungen teil, organisierte auch solche, führte Gespräche mit versammelten Gruppen und wurde mit der Zeit vor allem zum Seelsorger am einzelnen. Er verhalf vielen dazu, Wunden der Vergangenheit aufzudecken und anzusehen, um durch solche Ehrlichkeit vorzudringen zur Lösung von Problemen der Gegenwart, Verbohrtes abzulegen, Verbitterung zu besiegen. Koni bekam die seltene Gabe, dass er ungeschüht an Gefürchtete herantreten konnte, an gewalttä-

Wichtigste biographische Wirklichkeit

Wie wenig oberflächlich dieser Frohsinn war, wissen wir alle, die es miterlebten, wie er 1970 erkrankte und wie im gleichen Jahr seine Lebensgefährtin nach einem Krankenbesuch in Bern hier in Luzern in einen schweren Autounfall verwickelt wurde. Beide hatten eine Last zu tragen, wie sie so schwer und so lange wenigen auferlegt wird. An der Krankheit, am Blutkrebs, ist dann schliesslich unser Freund auch gestorben.

Aber zunächst einmal hat er damit gelebt – und wie! Wie stark und wie wertvoll gelebt. Es wurde ihm, ihnen beiden, seiner ganzen Familie gegeben, so zu leben. Es arbeitete ein anderer mit ihnen. Der Geist Gottes und sein Wirken ist das wichtigste Faktum, das von einem Leben berichtet werden kann. Alles andere – Berufsarbeit, Erfolg, Stellung, kommt nachher. Die biographische Wirklichkeit des Heiligen Geistes darf und soll uns beschäftigen, wenn wir auf einen Lebenslauf zurückblicken, auch wenn uns davon nur eine kleine Ahnung aufgeht.

Koni wurde als drittes Kind von Konrad und Dorothea von Orelli-Wackernagel in Sissach geboren. Er teilte seine Kindheit mit zwei ältern und zwei jüngern Schwestern. Der Vater war Pfarrer, dann eine Zeitlang Universitätsprofessor in Zürich und dann wieder Pfarrer in der Neumünstergemeinde zu Zürich.

tig Handelnde oder Denkende. Er wurde manch einem, der innerlich vereinsamt, ohne Freunde war, zum ersten wirklichen Freund. Er konnte nämlich diesen zur Begegnung mit Gott helfen.

Wir haben bis zuletzt Koni als einen solchen Freund und Seelsorger gekannt. Die Begegnung, die lebendige, intime, dialogische Begegnung mit Gott, der zu mir und meinem Leben spricht – aufdeckend, demaskierend, zugleich aber helfend, kräftigend, ermutigend – dieses heilige Vis-à-vis wurde das Prinzip. Zu dieser Konfrontation zu helfen, wurde die Konstante im Leben und Wirken von Konrad von Orelli. Viele verdanken ihm Einsichten in ihr eigenes Leben und daher Neuorientierung und Befreiung.

Mehr lernen

Wie jung er damals doch noch war! Jetzt, nach drei Jahren solcher Tätigkeit in der Gruppenbewegung fühlte er sich verpflichtet, noch mehr über das Leben der Volksgemeinschaft und des Staates zu lernen: Er wurde Student der Jurisprudenz. Er ist seinen Eltern dankbar, dass sie ihm neue Jahre an der Universität ermöglichten.

Europa. Koni vertiefte sich in die Gegebenheiten von Recht und Ordnung und schloss mit einer Dissertation systematisch-grundsätzlicher Art ab, nämlich über Demokratie und Gewaltenteilung.

Koni war bei der militärischen Ausbildung nicht für diensttauglich befunden worden. Das gab ihm die Zeit, sich aktiv studentischer Organisationen anzunehmen. An einem fröhlichen Hausball lernte er seine zukünftige Frau, Marlies Wenner, kennen. Sie heirateten 1946, und sie widmeten sich jetzt gemeinsam dem Aufbau des Konferenzentrums in den Hotels von Caux, die damals – nach dem Krieg als ehemalige Interniertenherbergen recht heruntergekommen – zu einem neuen Zweck frei wurden.

Es begann die begeisternde Arbeit an der Versöhnung der bisher verfeindeten Völker. Die Besiegten und die Sieger mussten einander als Mitmenschen und als Mitvölker wieder nahegebracht werden.

Koni wurde ein Seelenführer, ein Herzenskündiger – tatsächlich für viele verantwortliche Persönlichkeiten, vor allem aus Deutschland. Er bekam dann auch die Aufgabe, die ihn später hauptsächlich beschäftigte, nämlich die deutschsprachigen Caux-Nachrichten als Redaktor zu betreuen.

genden jungen, politisch ehrgeizigen Führer auf der geistigen, moralischen und ideologischen Basissuche zu begleiten. Basis war für Koni das heilige Vis-à-vis des einzelnen zu Gott. Dazu führen, dazu helfen kann nur der, dem dieses Vis-à-vis zum Erlebnis, zum Willen, zur Selbstverpflichtung ward. Diese Arbeit an sich selbst und jenes Arbeiten für andere sind eins. In konsequenter, zuchtvoller Weise hat er diese Aufgabe für viele gelebt. Er ist in manchem Leben, in mancher Biographie – klar, offensichtlich oder still und verborgen – ein wichtiger Anreger und Wegweiser geworden. Gott brauchte ihn als Werkzeug und Boten seiner Wahrheit, seiner Liebe, verwendete ihn bis zum Schluss. Auch seine körperlichen Behinderungen wurden von Gott gebraucht, und auch diese Totenfeier muss noch einmal Gelegenheit sein, Gottes Tun an uns und dieser Welt möglich zu machen.

Wir bitten um den lebendigen Gottesgeist – jetzt und morgen – zum Handanlegen oder sich Entschliessen für diese diesseitige Welt. Die im Glaubensgeist Lebendigen sind nie tot, solange sie Brüder und Schwestern im Geist haben.

«Folge mir nach!»

Am dritten Tag nach Jesu Tod, so wird berichtet, seien zwei, drei Frauen zum Grab gewandert. Frauen bekümmerten sich eh und je, wie um die Neugeborenen, so auch um die jüngst Verblichenen, wuschen den Leichnam, banden ihn mit Salben und mit Gewürzen. Da aber wehrten es ihnen die Engel mit der Frage: «Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?» Die Engel wiesen die Trauernden weg vom Grab. Wer eine Jüngerin, ein Jünger Jesu sein will, dem gebührt Nachfolge.

Der Grabesdienst ist nicht die Nachfolge. Diese geistige Tatsache ist dem Evangelium so wichtig, dass es auch einen jungen Mann vorführt, der Jesus gefragt hatte, wie er zum ewigen Leben gelange. Jesus sagte ihm: «Komm, folge mir nach!» Dieser zögert: «Lass mich erst meinen Vater begraben.» Da herrscht ihn Jesus an: «Lass die Toten ihre Toten begraben, Du aber komm, folge mir nach!» – «Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?» Tiefe geistige Verbundenheit mit Jesus ist die Basis unseres Glaubens an die Auferstehung.

Jetzt wollen wir Koni von Orelli nicht als einen Toten verehren. Er war auch kein Totenverehrer. Er war ein guter Botschafter des lebendigen Gottes. Nur eines wollte er – und er will es noch: Dass ich und du leben im heiligen Vis-à-vis Gottes, und dass wir dabei ehrlich uns austauschen über das, was wir schuldig sind zu tun. Amen.

Max Schoch



Der Zweite Weltkrieg war entfesselt worden. Die Fulltimer der Bewegung, die sich im deutlichen Gegensatz zur Aufrüstung mit Waffen- und Massengewalt von da an «Bewegung für Moralische Aufrüstung» nannte, verliessen

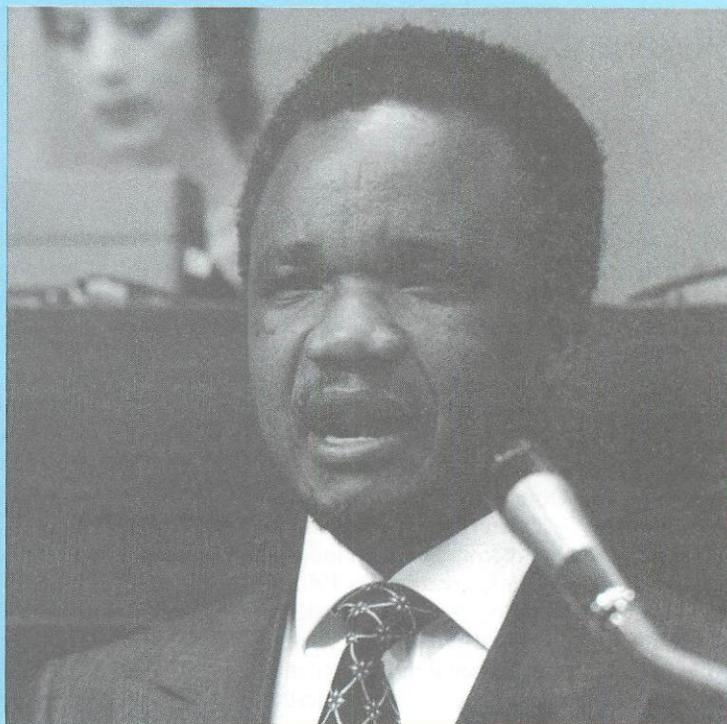
Gottes Tun

Aber zuerst durfte er noch nach Afrika. Ein Jahr verbrachte er in Nigeria. Es ging darum, sowohl die alten Eliten als auch die nachdrän-

UNSER PORTRÄT:

«Eigentlich doch Hoffnung für Afrika»

*Die Welle der Demokratisierung,
welche letztes Jahr die Welt
überflutete, brachte auch in Sambia Umwälzungen.
Eine davon war die Wahl des Gewerkschafters
Frederick Chiluba zum Staatspräsidenten.
Unser Korrespondent Edward Peters unterhielt sich
mit ihm im vergangenen Monat in
Genf über die Erwartungen und Überzeugungen,
mit denen er seine neue Aufgabe anpackt.*



«Auch heute kann es vorkommen, dass ein gewöhnlicher Arbeiter zum Staatsoberhaupt gewählt wird.» Bei diesen Worten bricht der überfüllte Plenarsaal der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf in langanhaltenden Applaus aus. Der kurzgewachsene Redner im zweireihigen Anzug ist der sambische Präsident Frederick Chiluba, welcher bei den Wahlen im vergangenen Oktober seinen Vorgänger Kenneth Kaunda schlug. Kaunda hatte diesen Posten seit der Erlangung der Unabhängigkeit seines Landes von Grossbritannien im Jahre 1964 innegehabt.

Chiluba mag von kleiner Statur sein; die Aufgabe, die er angepackt hat, ist alles andere als klein. Sein Land hat die weltweit grösste Auslandsschuld: 1000 US-Dollar pro Kopf der acht Millionen Einwohner. Als «Erbschaft» fiel Chiluba eine jahrelang schlecht verwaltete, völlig zerstörte Wirtschaft zu. Der Krieg in mehreren Nachbarstaaten wie Angola, Sim-

Wird sich die im letzten Jahr wieder eingeführte Demokratie als wirksamerer Problemlöser erweisen als das Einparteiensystem?

«Ich war oft versucht, alles aufzugeben»

Der neunundvierzigjährige Präsident Chiluba, Vater von neun Kindern, ist ein klardenkender, überzeugender Redner und unzweideutig in seinen Überzeugungen. Sein heiterer Gesichtsausdruck und sein freundliches Augenzwinkern verraten nichts von der schweren Last seines Amtes. Im Gespräch bricht sein lebhaftes Temperament immer wieder durch. «Ich war oft versucht, alles aufzugeben», sagt er mir. «Aber Gott gab mir die Kraft, durchzuhalten. Ich habe gelernt, zu beten und ihn um seine Weisungen zu bitten.»

Chilubas Vater war Bergarbeiter in den sambischen Kupferminen, seine Mutter verlor er sehr früh. Er wurde von seiner Grossmutter und einem Onkel erzogen; die Schule verliess

erung der Menschenrechte einsetzen, bestärkte Chiluba in seiner Ansicht, «dass sie eine edle Aufgabe zu erfüllen haben».

Sein Traum von der Demokratie

Zwei Erfahrungen hatten ihn für sein jetziges Amt der nationalen Verantwortung vorbereitet: 1973, zur Zeit der Watergate-Affäre, vertrat er sein Land in der Uno-Generalversammlung in New York. Ihm fiel auf, dass die Art, wie der US-Präsident Nixon für die Ereignisse zur Rechenschaft gezogen wurde, in krassem Widerspruch zu dem stand, was er zuvor bei seinen Besuchen in der damaligen DDR und der Sowjetunion gesehen hatte. In jenem Moment begann er davon zu träumen, auch in seinem Land Sambia die Demokratie einzuführen.

1981 brachte ihm das zweite bedeutende Erlebnis. Als Oppositionsführer unter dem zunehmend autokratischen Regime von Präsident Kaunda verbrachte er drei Monate im Gefängnis. Dort schenkte ihm ein Gefängnis-seelsorger das Buch: «From Prison to Praise» (Von der Gefangenschaft zum Lobpreis). Der Gedanke, dass Gott auch mit den allerschwierigsten Situationen etwas vor habe, faszinierte ihn. «Es war ein Wendepunkt in meinem Leben», erinnert er sich. «Nach meiner Freilassung wuchs in mir die Überzeugung, dass mich Gott auf etwas Grösseres vorbereiten wolle, und deshalb wurde ich nicht verbittert. Von da an verspürte ich den Wunsch, mich als Christ für mein Land einzusetzen.»

Er musste aber noch zwei Jahre warten, bis sich hierzu Gelegenheit bot. Unter wachsendem Druck sagte Kaunda 1991 allgemeine Mehrparteien-Wahlen an. Chiluba gewann das Rennen an die Spitze der neuen Bewegung für eine Mehrparteien-Demokratie (MMD), einer Koalition verschiedenster Gruppierun-

«Rechenschaftspflicht und Transparenz»

babwe und Mosambik hat sich auch auf sein Land ausgewirkt. Schlimmer noch, zu den 18 Millionen von der Dürre bedrohten Menschen im südlichen Afrika gehören auch Teile der Bevölkerung Sambias.

Vieles steht auf dem Spiel, nicht bloss für Sambia. Der Einkommensunterschied zwischen den reichsten und ärmsten Staaten der Welt hat sich während der letzten dreissig Jahre verdoppelt. Kann diese Tendenz rückgängig gemacht werden?

Kann ein mit Bodenschätzen (Kupfer, Kobalt, Edelsteinen) und einem fruchtbaren Boden reich gesegnetes afrikanisches Land die Bedürfnisse seiner Bewohner abdecken?

er vorzeitig, um auf einer Sisalplantage in Tansania zu arbeiten, bis er als Hilfsbuchhalter bei der multinationalen Firma Atlas Copco eintrat. Seine lückenhafte Ausbildung vervollständigte er durch Korrespondenzkurse und Weiterbildung im Ausland.

1971 wurde er im Alter von 28 Jahren zum Vorsitzenden des Bau- und Metallarbeiterverbandes gewählt. Drei Jahre später stand er an der Spitze des sambischen Gewerkschaftsbundes.

Den Gewerkschaften war im Kampf um die Unabhängigkeit des Landes eine zentrale Rolle zugefallen. Die Tatsache, dass sie sich anschliessend immer wieder für die Einhal-

gen, die Kaundas UNIP-Partei herausforderte. Die Wahlen vom letzten Oktober brachten die MMD mit achtzig Prozent der Stimmen an die Macht.

«Wer einmal Korruption zulässt...»

«Chiluba hat den Sambiern ihr Selbstvertrauen zurückgegeben», meint Robin Palmer, vormals Geschichtspräsident an der Universität von Sambia und jetzt regionaler Koordinator des Hilfswerkes Oxfam. «So viele Kräfte zu mobilisieren und sie beisammen zu behalten, war eine bemerkenswerte Leistung.»

Angesichts der Stammesloyalitäten, der Forderungen nach Belohnung geleisteter Dienste, angesichts der Rivalitäten und gegenseitigen Beschuldigungen ist die Erhaltung der Einheit eine von Chilubas grössten Proben. Dabei kommen ihm sein durch die Kaunda-Zeit ungetrübt Ruf sowie seine Verpflichtung zur integren Regierungsführung sehr zustatten.

«Eine Mannschaft muss moralisch einwandfrei sein», betont er. «Wer einmal einen Korruptionsfall zulässt, kann den nächsten nicht mehr verhindern.»

Seit seinem Amtsantritt wurden Behauptungen laut, gewisse Minister hätten Amtsmissbrauch getrieben. Wie Chiluba betont, wurde dies untersucht und als nichtig befunden. «Aber ich bleibe auf der Hut», fügt er bei, denn der Missbrauch von Macht sei auch eine Form von Korruption. Seiner Meinung nach schaffen «Rechenschaftspflicht und Transparenz» solchem Missbrauch Abhilfe. Dabei erhofft er sich Unterstützung durch Kirchen und Medien, da die Oppositionsparteien so klein sind.

Nicht unangefochten

Chiluba benimmt sich ungezwungen. Bei seiner Wahl verzichtete er auf den offiziellen Titel «Ihre Exzellenz» mit der Bemerkung, dieser sei zu gross für einen kleinen Präsidenten. Er gab auch bekannt, dass sein Porträt nicht auf den Banknoten erscheinen werde: «Ich habe genügend Publizität erhalten.» Ebenfalls erklärte er, er fühle sich unwohl, in einem Mercedes zu fahren, wenn gleichzeitig Menschen Hunger leiden müssten. Dies gereichte ihm später zum Vorwurf, als er ein Geschenk «für seine Verdienste um die Demokratie» in der Form eines BMW akzeptierte.

Viele Personen, auch ihm Nahestehende, bezeichnen Chiluba als selbstherrlich. Andere werfen ihm vor, demokratische Reformen seien bloss eingeführt worden, um internationale Spender und Investoren zu beeindrucken – und tatsächlich hat er in dieser Hinsicht beachtliche Erfolge zu verzeichnen. Man gewinnt jedoch den Eindruck, dass sein Engagement für die Demokratie echt ist: «Sie ist nicht ein Luxus; sie ist eine Notwendigkeit für

die Menschheit», meint er mit Nachdruck. Eines ihrer Grundelemente sei die Toleranz.

Darauf, Sambia zu einem christlichen Staat erklärt zu haben, bleibt er trotz Kontroversen stolz. Sein Elan zu dieser Massnahme scheint dem Wunsch zu entspringen, Werte zu fördern, die die Wirtschaft und das soziale Netz der Gesellschaft nähren – und nicht etwa der Ansicht, das Christentum sei allgemein akzeptiert oder sollte aufgezwungen werden. Angehörige anderer Religionen in Sambia haben jedoch darauf hingewiesen, dass die erwähnte Erklärung mit Chilubas Befürwortung der Toleranz schlecht vereinbar sei.

«...hier bei mir, nicht dort drüben»

Während der Wahlkampagne rief Chiluba die Bewohner auf, «sich einer moralischen Aufrüstung zu unterziehen». Was meinte er damit? Nach Jahren des Leidens, so erklärte er, «haben die Menschen derartige Rachegefühle angehäuft, dass es zu einem Blutbad hätte kommen können. Ich bat die Leute, ihr Wesen

anführte. Carter riet ihm, «ein Staatsmann» zu sein und einen anderen Ton anzuschlagen. Chiluba erinnerte sich an den Bibelforscher und änderte seine Rede. Darin schlug er einen verständlichen Ton an, und die Wahlen wickelten sich ohne Gewalttätigkeiten ab.

Aussichtsreiches Experiment

Seit seinem Amtsantritt versucht er eine neue Sachlichkeit einzubringen. Laut ihm sind die Afrikaner, nicht bloss ihre früheren Kolonialherren, für die Probleme des Kontinents verantwortlich: «Sambia sollte sich selbst Vorwürfe machen. Überall in Afrika, wo die Verteilung der Güter gepredigt wurde, bevor diese erzeugt waren, müssen wir uns selbst die Schuld geben.» erklärte er auf einer Pressekonferenz. Er beschwört sein Volk, «Disziplin zu üben, hart zu arbeiten und mit Entschlossenheit den Problemen ins Auge zu sehen und sie anzupacken.» Er fühlt sich der freien Marktwirtschaft verpflichtet, obwohl er sich der dadurch bedingten, vorübergehenden



Arbeiter in einem sambischen Kraftwerk

und ihre Einstellung zum Leben zu ändern, einander trotz aller Unterschiede zu akzeptieren. Wie können wir Änderung herbeiführen? Sie beginnt hier bei mir, nicht beim andern dort drüben.»

Er versucht dem, was er sagt, auch nachzuleben. Ein afrikanischer Diplomat fragte ihn, warum der Regierungswechsel friedlich verlaufen sei. Chiluba erzählte die folgende Begebenheit: Zwei Tage vor den Wahlen hatte er sich vorgenommen, mit einer kämpferischen Rede jene zu geisseln, die Unwahrheiten über ihn verbreitet hatten. Bei seiner täglichen Bibellektüre stiess er zufällig auf den Vers: «Mein ist die Rache, spricht Gott.» Später traf er den Ex-Präsidenten Jimmy Carter, der die internationale Gruppe der Wahlbeobachter

Härtefälle schmerzlich bewusst ist. Der Subventionsstopp auf dem Hauptnahrungsmittel Mais sowie anderen Gütern war hart; dafür ist die letztjährige Inflationsrate von 120% im laufenden Jahr schon wesentlich gesunken. Auch andere Zeichen einer wirtschaftlichen Erholung sind erkennbar.

Die britische Wochenzeitung «The Economist» bezeichnet Sambia als «eines der aussichtsreicheren Demokratie-Experimente in Afrika». Wenn der Mann an seiner Spitze seinen guten Worten auch die entsprechenden Taten folgen lässt – und dazu die nötige Unterstützung erhält –, dann gibt es, in seinen eigenen Worten ausgedrückt, «eigentlich doch Hoffnung für Afrika».

Edward Peters

Lateinamerikanische Initiativen

KOLUMBIEN

Mit einer Fläche, die derjenigen Frankreichs und Spaniens zusammen entspricht, ist Kolumbien das grösste spanischsprachige Land Lateinamerikas. Das dringendste Anliegen seiner Regierung ist gegenwärtig die Bekämpfung von Gewalttätigkeit in einem Land, wo der Guerillakrieg, Fehden unter den verschiedenen Drogenkartellen und gewöhnliche Kriminalität jährlich zwanzig- bis dreissigtausend Todesopfer fordern. Laut der neu ausgearbeiteten und eben erst in Kraft gesetzten Verfassung soll den Minderheiten mehr Raum und Recht gegeben werden, Kirche und Staat erstmals vollständig getrennt werden und die staatsbürgerliche und moralische Erziehung Teil des staatlichen Schulsystems werden (nachdem sie, wie auch die Familiengesetzgebung, ausschliesslich der katholischen Kirche vorbehalten gewesen war). Ein Berater des Erziehungsministers bat kolumbianische Mitarbeiter der Moralischen Aufrüstung um Mithilfe bei der Erstellung des neuen Erziehungsprogramms. Dies war auch der Hintergrund für eine Konferenz in Santa Fé de Bogota mit dem Thema «Vermittlung von Werten». Zwei ehemalige Minister, ein protestantisches Mitglied der verfassungsgebenden Versammlung, Universitätsprofessoren, Leh-

rer und zwei katholische Priester trugen zu einer lebhaften Debatte über das «Wie» bei. Konkrete Projekte wurden vorgestellt, zum Beispiel ein Programm zur wirksamen Einbeziehung von Bauernführern in die Entscheidungsmechanismen.

Hass und Groll, so erfuhren wir in einem Gespräch mit Lehrern aus einer kleinen Provinzstadt, bilden ein Haupthindernis für die Vermittlung von Werten wie Versöhnung und Vaterlandsliebe. «Es fällt uns schwer», sagten sie, «den Schülern nahezubringen, ihr Land zu lieben, wenn die eigene Regierung uns die Unterstützung verweigert, uns ungenügend entlohnt und mit der Auszahlung Monate im Rückstand ist.» – «Wir können aber bei uns selbst anfangen», erklärte einer von ihnen. «Oft beginnen wir unsern Unterricht zehn Minuten zu spät mit der Ausrede: Wenn uns die Regierung bestiehlt, dürfen wir dasselbe tun. Diese Einstellung sollten wir ändern.»

Bei einem Gespräch am runden Tisch zum «Wie» der Wertevermittlung erklärte ein Politiker: «In Kolumbien müssen wir unsere eigene Variante von Apartheid bekämpfen, nämlich jene innerhalb des Schulsystems: Viele Eltern schicken ihre Kinder in teure Privatschulen, weil sie nicht wünschen, dass sie etwas über die Zustände erfahren, in denen ihre ärmeren Mitbürger leben.»

gibt eine ansehnliche, wenn auch arme Mittelklasse. 1948 schaffte das Land nach einem Bürgerkrieg die Armee ab und vertraute seine Sicherheit der Organisation Amerikanischer Staaten OAS an. Costa Rica weist aber pro Kopf die grösste Auslandverschuldung des Kontinents auf und geht mit seinen steigenden Arbeitslosenzahlen schwierigen Zeiten entgegen.

In der Hauptstadt San José nahmen wir an einer Tagung teil. «Ein Tag, der ohne eine Zeit der Stille vor Gott anfängt, misslingt leicht», sagte die Witwe des früheren Präsidenten José Figueres, der als Architekt des modernen Costa Rica nach 1948 gilt. Sie beschrieb ihr Projekt, das heute in allen fünf mittelamerikanischen Staaten zum Aufbau von handwerklichen Industrien in ländlichen Gegenden läuft, um die massive Abwanderung in die grossen Städte zu bremsen.

EL SALVADOR

Im Januar dieses Jahres unterzeichnete die Regierung von El Salvador ein Friedensabkommen mit der FMLN-Koalition der fünf Guerillagruppen im Lande. Die guten und beharrlichen Dienste der Uno hatten dazu beigetragen, dass Radikale beider Seiten ihr Zaudern aufgaben.

Die Männer und Frauen der Moralischen Aufrüstung, die sich der Versöhnungsarbeit für ihr Land verpflichtet fühlen, hatten unsere internationale Mannschaft eingeladen, um sie bei dieser Aufgabe zu unterstützen. Zwischenmenschliche Brücken müssen gebaut, Hass und tiefes Misstrauen geheilt werden, wenn das Friedensabkommen halten soll. Zu der Delegation gehörte auch der sudanese General Joseph Lagu aus Südsudan, der ehemaliger Guerillaführer später Vizepräsident seines Landes wurde und heute Sonderbotschafter ist. Er wurde von zwei Richtern des Obersten Gerichtshofes gebeten, zu Gruppen von Armeemitgliedern und ehemaligen Guerilleros über seine Erfahrungen von Versöhnung zu berichten.

GUATEMALA

In Guatemala wurden wir zu einer Vollversammlung des mittelamerikanischen Parlaments, des «Parlacen», eingeladen, dessen Präsident die Vertreter der Moralischen Aufrüstung offiziell begrüsst. Später empfing er uns zu einem angeregten Gespräch, in dem er mehr darüber erfahren wollte, wie diese Ideen zur Einigung und Versöhnung Europas beigetragen haben. Auch in einer Diskussion mit dem Politischen Komitee des Parlaments wurden wir über diese Erfahrungen befragt.

Peter und Digna Hintzen

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Gestorben Decede Decesso
		Annahme verweigert Refusé Respinto	

CAUX-

Information

JULI 1992

COSTA RICA

Den drei Millionen Einwohnern von Costa Rica ist das Schicksal anderer mittelamerikanischer Länder erspart geblieben: Zwist, Konflikte und schweres Blutvergiessen. Denn aus geschichtlichen Gründen war hier der Reichtum nie so ungleich verteilt wie andernorts. Es

Fotos: Bräckle, Howard, ILO, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke
Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MPA Bücherdienst, Eggenmann, Uhländstrasse 20, D-4390 Gladbeck
Abonnement: Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-, übrige Länder: sFr. 37.-
Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Erscheinungsweise: 12mal jährlich
Druck: BENTELI Druck AG, 3084 Wabern-Bern